

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der Mann mit der Postkarte

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Forchtmoasta — auf der Scheiben dawisch i nit selten 'n Punkten, dös woaß der Herr Forchtmoasta von eh und —“

Der Schruller lachte dem Beamten ins Gesicht. „Was willst damit sagen, elendiger Tropf?“ rief der Forstmeister.

„Ja no“, erwiderte der andere. „Was kannst sagen? Muast's mi halt amal dawischen.“

„Dann gnad' dir Gott!“ rief der Forstmeister und entfernte sich, einen Fluch vor sich hinhurmeln.

Kurze Zeit darauf traf es sich, daß der Schullehrer, welcher auch in der Kirche die Orgel zu spielen hatte, Familienverhältnisse halber auf kurze Zeit in Urlaub ging. Der Forstmeister, ein ausgezeichneter Orgelspieler und mittelmäßiger Sänger, hatte dem Pfarrer sein Wort gegeben, Sonntags und vorkommenden Falles auch während der Woche anstatt des Lehrers die Orgel beim Gottesdienste zu spielen.

Da verbreitete sich in der Gegend die Kunde, der Schrullerhans sei im Walde tot aufgefunden worden. Er hatte einen Rehbock erlegt und war soeben damit beschäftigt, denselben aufzubereiten, als ihn ein Herzschlag traf und seinen Tod verursachte. Die Witwe des Wilderers bestand darauf, daß diesem ein ordentliches Begräbniß zuteil werde, was der Pfarrer nicht verweigern konnte; ebenso bezahlte sie ein gelingendes Totenamt. Dabei aber mußte die Orgel gespielt, mußte gesungen werden. Der Lehrer war fort und außer dem Forstmeister niemand in der ganzen Gegend, der zu spielen und zu singen verstand.

Der Pfarrer forderte ihn daher auf, sein Wort zu halten und für den Lehrer die versprochene Ausbülfe zu leisten. Der Forstmeister war in peinlicher Lage. Er sollte für einen Wilderer das Requiem singen! Das war zu viel verlangt. Aber er mußte sein Wort halten, so schwer es ihn auch ankam. Eigentümlich war es, daß bei diesem Gottesdienste alle im Verdacht stehenden Wilderer zugegen waren und für die Seele ihres Kollegen beteten, wozu sie das schöne Orgelspiel und der allerdings mittelmäßige Gesang des Forstmeisters besonders andächtig stimmten.

Auch nach dem Gottesdienste blieb dem Forstmeister nichts anderes übrig, als zu alledem gute Miene zu machen, und als gar die Schrullerin mit ihren Kindern zu ihm kam und sich bei ihm bedankte, daß er ihrem Manne, der ihn für seinen ärgsten Feind gehalten, eine solche Ehre erwiesen, sagte er in gemüthlicher, aber doch zweideutiger Weise: „Der Tod verjöhnt, und seinem Feind ins Grab nachsingen ist Christenpflicht.“

„Und Ds habt's eam gar no' nach'orgelt!“ erwiderte die Frau. „Dös war schon a rechts' Freundschaftsstud. I moanet, der Hansl hätt' drüber aus lauter Freud' no'mal im Grab aufspringa müssen.“

„Laß ma'n ruh'n im Frieden,“ versetzte der Forstmeister rasch und anscheinend salbungsvoll.

Als aber das Weib fort war, rief er: „Das wär' mir das rechte! D' Wilderer wieder lebendig machen! Schullehrer, mich kriegst nimmer dran!“

Der Mann mit der Postkarte.



ine Freundin von der Katharine, die dem geneigten Leser aus der Geschichte vom Herrgöttli im 1900er wohl noch bekannt ist und die das kanonische Alter ebenfalls längst überschritten hat, hat's auch noch gepackt, das heißt, sie wollte parti einen Mann haben, und da es nicht anders gehen wollte, setzte sie sich eines schönen Tages hin, schrieb ein Injerat

über das sich die Engel im Himmel hätten freuen müssen, so viel Süßes und Liebes stand drin, von Geglück und vom Segen der Häuslichkeit, von Sanftmut und Herzengüte, so daß der Glückliche, den das Babettle zum Mann bekam, den Himmel eigentlich schon auf dieser Welt hätte haben müssen. Und es biß auch wirklich einer an, ein Witwer mit drei kleinen Kindern, seines Zeichens ein Schornsteinfegermeister, und die sind bekanntlich alle meist in guten Verhältnissen. Das Babettle konnte vor Aufregung und Freude fast den Brief nicht zu Ende lesen, in welchem der Eheandidat sie um eine Zusammenkunft bat, und sie möge, da sie doch mehr Zeit habe als er und er auch nicht gut von den Kindern weg könne, die kleine Reise in die Residenz, wo er wohnte, nicht scheuen. Nein, die scheute das Babettle wahrhaftig nicht, sie wäre nach China gegangen, wenn sie dort den Mann ihres Herzens hätte finden können. Eine Photographie lag dem Briefe auch bei, und das Äußere ihres Künftigen hätte sogar noch größeren Ansprüchen als denen der Jungfer Babettle genügen können. Um aber ganz sicher zu gehen, hatte der praktische Schornsteinfegermeister ihr vorgeschlagen, er werde sich eine Postkarte an den Hutrand stecken, ein Erkennungszeichen, das sie gewiß nicht werde übersehen können, sie dagegen möge ein Rosensträußchen als Erkennungszeichen wählen. So süß hatte das Babettle noch nie geschlafen und sie konnte kaum den Tag des großen Ereignisses erwarten.

An demselben Tag aber, an dem das Babettle den verheißungsvollen Brief erhalten hatte, es war um Johanni, erhielt auch die Frau Professor Wolkenstieher einen Brief von ihrer Schwester, worin dieselbe ihr die freudige Mitteilung machte, daß sie mit ihren beiden Kindern für einige Zeit zum Ferienaufenthalt für die Kleinen zu ihr zu kommen gedente, natürlich nur, wenn es ihr gut passe und was dergleichen Bedensarten mehr sind. Der Frau Professor paßte das aber ganz und gar nicht, denn an Johanni wollten sie umziehen. Flugs setzte sie sich deshalb hin und schrieb der Schwester eine Karte. Sie selbst war an diesem Tage zu einer Kaffeervisite eingeladen und hatte höchste Eile. Deshalb sagte sie zu ihrem Manne: „Lieber Johannes, möchtest du mir nicht die Karte zur Post besorgen, oder noch besser, du trägst sie gleich an die Bahn und steckst

sie in den 3-Uhr-Zug, es giebt dir einen kleinen Spaziergang, du machst dir ohnedies zu wenig Bewegung. Damit du die Karte ja nicht vergiffest, stecke ich sie dir an den Hut.“ Und damit war sie auch schon zum Hause hinaus. Der Herr Professor aber hatte die Sache bald wieder vergessen, und wahrscheinlich war nur das schöne Wetter daran schuld, daß er sich kurz vor 3 Uhr zum Ausgehen ansetzte und, fast unbewußt einer dunklen Ahnung folgend, die vergessene Karte am Hut, den Weg zum Bahnhof einschlug. Am Bahnhofs angekommen, ging er in langen Schritten den Perron auf und ab. Es quälte ihn etwas, er hätte aber um keinen Preis gewußt, was; mechanisch sah er die Passagiere des eben ankommenden Zuges aussteigen und an sich vorbeihuschen. Nur einer huschte nicht vorbei, sondern stürzte geradeswegs auf den armen Professor zu, eine lächerlich aufgepumpte alte Jungfer mit einem Rosenstrauß, der seine zwei Kilo gewogen haben muß. Es war dies das Rosensträußchen, das als Erkennungszeichen dienen sollte. Der merkwürdige Bräutigam aber schien davon gar keine Notiz zu nehmen. Da glaubte das Babettle das peinliche Schweigen brechen zu müssen, und mit süßer Stimme lispelte es: „Es war wirklich sehr gut, daß Sie die Idee mit der Postkarte hatten, denn nach der Photographie allein hätte ich Sie wirklich nicht erkannt, Sie tragen ja viel längere Haare und sehen auch etwas älter aus als auf dem Bild, es ist gewiß eine frühere Aufnahme.“ „Von welchem Bilde sprechen Sie? Sie kennen mich also?“ „Und ob ich Sie kenne. Ihr edler Charakter spricht ja aus jeder Zeile Ihres lieben Briefes.“ Der Professor schüttelte verwundert den Kopf, dann aber hatte er einen Gedanken: „Sie meinen wohl meine Briefe an eine einsame Seele?“ Dies war nämlich der Titel des neuesten Buches des Herrn Professors. Aber davon wußte nun wieder das Babettle nichts; sie seufzte tief und sagte: „Ja, eine einsame Seele war ich ja leider bis jetzt, aber das soll ja nun gottlob anders werden. Was machen denn die lieben Kinderchen?“ — „Sie meinen wohl meine kleinen Schülerinnen? Ich kann wohl sagen, daß ich mit meiner diesjährigen Klasse recht zufrieden bin.“ Jetzt war die Reihe des Nichtverstehens am Babettle. Ach, sie hatte sich ihren Bräutigam doch so ganz anders gedacht, jünger und von einfacheren Manieren. Der Herr neben ihr sah auch eher aus wie der Herr Dekan im Städtle und nicht wie ein ehrbarer Schornsteinfegermeister. Aus den quälenden Zweifeln sollte sie bald erlöst werden. Sie war an der Seite des sonderbaren Herrn schon ein ziemliches Stück durch die Bahnhofstraße gegangen, als eine Dame plötzlich vor ihnen stehen blieb und im höchsten Erstaunen ausrief: „Aber um Gottes willen, Johannes, wie siehst du aus! Du hast ja meine Postkarte noch am Hute stecken, die Leute lachen dich ja aus,“ und mit leiser Stimme fügte sie hinzu: „Und wer ist denn diese Vogelscheuche mit dem unsinnigen Bouquet?“ Die Frau Professor war nämlich ihrem

Manne entgegengegangen, weil die Frau Geheimrat ihre Gäste nicht hatte empfangen können, denn ihr jüngstes Kind hatte die Masern bekommen. Eine Zentnerlast fiel dem Herrn Professor vom Herzen. Die Postkarte zu besorgen, hatte er freilich vergessen, und daß ihm zu Hause seine liebe Frau die Bortwürfe nicht ersparen würde, wußte er auch. Dafür hoffte er aber auch sicher, daß ihn seine Frau von der lästigen Begleiterin befreien werde. Es wäre nun zwar der Frau Professor eine Kleinigkeit gewesen, dem sonderbaren Tête-à-tête ihres lieben Mannes ein Ende zu machen, der Himmel aber hatte es anders gefügt, denn als Erlöser nahte nun der richtige Mann in der Gestalt des Herrn Schornsteinfegermeisters Müller, der keuchend und schnaubend die Bahnhofstraße hinauf lief und vor Babettes riesigem Rosenbouquet wie gebannt stehen blieb. Da ging auch die holde Ahnung eines Irrtums im Herzen des Babettle auf und die weltgewandte Frau Professor fand nun am ersten das Wort, daß hier wohl ein Mißverständnis vorliege, und so war denn schon nach einigen Minuten die Unterredung des Babettle mit seinem Künftigen nicht weiter von Unberufenen gestört. Der Herr Schornsteinfegermeister Müller hatte nämlich mit seiner Toilette nicht zur Zeit fertig werden können, wie das ja bei einem Schornsteinfegermeister leicht zu begreifen ist.



Als Erlöser nahte nun der richtige Mann in der Gestalt des Herrn Schornsteinfegermeisters.

Ob sich die beiden Herzen zu einander gefunden haben? Der Hinkende möchte die Frage fast bejahen und vielleicht kann er seinen Lesern später einmal mitteilen, wie es dem Babettle und seinem Herzliebsten im Stande der heiligen Ehe ergeht.

Bedenkliches Farbenspiel.

Gast: „Seit wann ist die rote Kathi, die gute Köchin, von Ihnen fort?“ — Wirt: „Halten zu Gnaden, sie ist ja noch immer bei mir.“ — Gast: „Nicht möglich, sonst fand ich immer rote Haare in der Suppe und heut schwarze.“